Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Alte Mär
Autor: Anneler, Hedwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572986

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihren traurigen Erlebnissen. Da aber ihr Herzeleid zu groß war und sie in ihrer tiefen Sehnsucht nach Mariotto nicht essen und nicht schlafen mochte, verzehrte sie sich bald in ihrem Gram und starb nach kurzer Zeit.

Alte Mär.

Nachdruck verboten.

Von Hedwig Anneler, Blatten (Lötschental).

Rumold, der Büßer, war sechs Sommer und sechs Winter durch die Wildnis gezogen. Erlösung hatte er nicht gefunden. Er war ein Mörder. Die Blätter im Walde sogar sahen es. Sein Gesicht war verzerrt, seine Haut zerrissen und schwarz wie uraltes Lärchbaumholz; Haar und Bart hingen in Zotteln; in Fetzen umschlotterte ein schwarzes wollenes Büßerhemd seinen ausgemergelten Leib. Alles war schwarz an ihm. Nur seine Hände glänzten rot, als hätte er sie eben in frisches Blut getaucht. Keuchend und gebückt schlich er einher zwischen flechtenbehangenen Lärchen, im ausgetrockneten Bett eines Baches. Oftmals mußte er wie ein Tier hindurchkriechen, wenn buschige Tannäste sich schwer herniedersenkten. Ueber armsdicke Wurzelbögen kletterte er; dann wand er sich einer Schlange gleich über niedergestürzte Felsplatten. Totenstille war um ihn.

„Hähä! Du hast's eilig!" lachte er mißtönend auf. „Mein zarter Mönch hat Sehnsucht, wohl nach der süßen Nacht!" Er hockte nieder auf einen Felsblock. Die Knie zog er an sich und umschlang sie mit den Armen. Schweiß rann über sein Gesicht. Wie ein Raubvogel spähte er um sich. Felsgetrümmer lag ringsum hingeschmettert. Da und dort zwängte sich eine Tanne zwischen den Platten und Würfeln empor und streckte sich hoch bis zum Himmel. Zwischen den Stämmen sah Rumold zapfenreiche Wipfel von Bäumen, die weiter unten am Abhange wuchsen. Die ragten kraftreich wie Riesen.

Jetzt schnellte Rumold auf. Zu oberst in dem Wipfel vor ihm saß ein Eichhorn, hielt zierlich einen Zapfen mit beiden Händchen und knusperte. Lange schon hatte es mit runden Aeuglein den Wilden angeschielt. Als er jetzt aufsprang, lachte es und warf den Zapfen nach ihm. Dann schwang es sich davon. Ein Gebrüll stieß Rumold aus – war es ein Fluch oder ein Jauchzen?

„Es hat mich nicht gefürchtet! Hoho, es hat gespaßt, es hat mich gern!"

Plötzlich stürzte er sich nieder, verbarg sein Gesicht und rief schluchzend: „O Gott, Gott, ist es genug? Kommt meine Erlösung?"

Das erste lebendige Wesen, das ihn nicht geflohen! Lange blieb Rumold liegen. Dann sprang er auf, hob sein wildes Gesicht zum Himmel, der durch die nadligen Zweige wie durch ein Gespinst auf ihn schaute, und jauchzte. Nun hüpfte er davon, über Blöcke und Platten und weiter im Bachbett, weiter über verschlungene, armsdicke Wurzeln, unter buschigen Aesten, lachend und auf den Spitzen der Füße gleich einem Tänzer.

Sechs Jahre waren vergangen, seit er im Kloster seinen Abt erschlagen, seit er den Menschen entflohen war. „Heiliger Gott! Großer, starker, barmherziger Gott!" Er preßte die Hände auf die Brust und sprang über schneidendes Geröll hin, fühllos für seine blutenden Füße.

Warum er den Abt erschlagen? Unbegreiflich war es ihm. Als Knabe war er zwar wild und jähzornig gewesen. Doch im Kloster hatte er ja mit Fasten und Kasteien seine Zornesglut erstickt. Stolz hatte er oft gefühlt, wie fein und maßvoll er geworden — doch nein, nicht stolz; das wäre Sünde gewesen. Und wann hätte Rumold in eine Sünde gewilligt? „Den Untadeligen" hatten ihn seine frommen Brüder genannt. Zwanzig Jahre erst hatte er gezählt, da war sein Gesicht schon so durchgeistigt gewesen wie das eines Alten. Oftmals hatte er gedacht, wenn er mit niedergeschlagenen Augen, die Hände in den Aermeln verschränkt, im Kreuzgange fromm auf- und niederwandelte, hatte es gedacht mit freudig zitterndem Herzen: „So jung bin ich noch und habe mich selbst gebändigt, dieses Selbst, das nach der Meinung der geistvollsten Kirchenväter eines jeden schlimmster Feind ist. Was für Siege warten noch meiner? Was ist die

Welt jetzt noch mit all ihren Dämonen! Ich, ich werde sie bezwingen und in Ketten der Himmelskönigin zu Füßen legen, und die Himmlischen werden aufschreien vor Staunen: Kein Heiliger über Rumold!"

Eines Tages hatte ihn der Abt getadelt, zu Unrecht. Da war in Rumold eine Wut aufgelodert. Er hatte einen schweren Stuhl erhoben und den Abt niedergeschlagen ...

Von Kirche zu Kirche, von Bischof zu Bischof war er gewallt, Lossspruch zu gewinnen. Alle Türen waren vor ihm schreckvoll ins Schloß gefahren. Zum heiligen Vater, zur letzten Zuflucht, hatte er noch wallfahrten wollen. Unterwegs war er in eine weltferne Kapelle gekommen, in finsterer Nacht. Er hatte sich vor dem Chorgitter betend niedergeworfen. Da war es ihm gewesen, als stiege die Gottesmutter herab vom Altare, auf goldenen Stufen, geleitet von zwei holdseligen Engelchen, als trete sie heraus aus dem Gitter, zwölf goldene Sterne wie einen Kranz ums Haupt und mit Augen heller als die Sterne, als beuge sie sich, rosenduftend, über ihn und lege ihre kühle Hand auf seine schmerzende Stirne und spräche mit holdlieber Stimme: „Rumold, du armer Tor, von Menschen erhoffst du Lossspruch? Du selbst wirst dich lösen, als Rettender, und das Schwache, das du bis jetzt verachtet, das wird dein Helfer sein!" Sie hatte noch allerlei linde Worte geflüstert, hatte ihn gesegnet und war wolkenumflort entflogen. Frühmorgens hatte er ein lächelndes Marienbild in der Nische stehen sehen, ein Bild, aus Holz geschnitzt. Seltsam doch: es hielt einen Finger an die Lippen.

Er war geflohen. Von Menschen keine Rettung? In die Wildnis war er geflohen. Durch Fluß und Sumpf war er gewatet, über Schneeweiten und Schuttfelder geeilt, durch tiefes Dickicht gebrochen. Beeren und Schwämme, Eicheln und Bucheckern, Gras und Kraut hatten ihn ernährt. Fünfmal des Tages hatte er sich auf die Knie geworfen und mit weitgespannten Armen um Erbarmen gefleht. Antwort war ihm nie geworden. Durch Geröllhalden war er gegangen, wo Nattern hausten, durch Wälder reich an reißenden Tieren; auf schmaler Kante am Abgrund war er gelaufen, hatte gehastet in Sonnenglut, gelagert im Schnee bis zu den Hüften: nie war seine Kraft geschwächt, nie war er gestürzt, nie verletzt. Und wie fremd allem Lebendigen war er aus dem Kloster entflohen! Jedes Windrauschen im dürren Laub war ihm das Rauschen eines Kleides gewesen, jeder Baumstrunk ein lauernder Feind, die Stille voll Harrens.

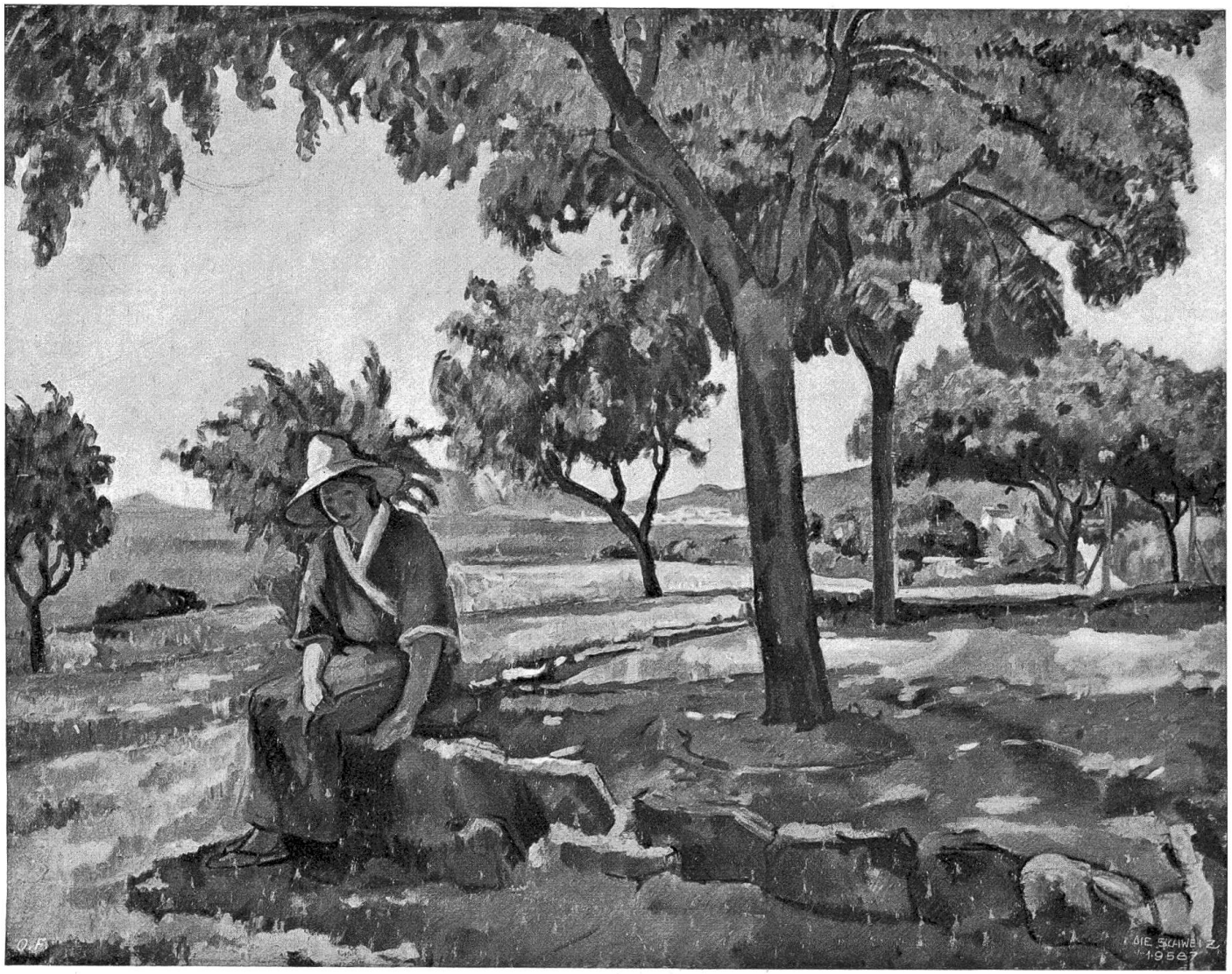
Drei Sommer waren entschwunden, da war nicht Furcht mehr in ihm. Haß glühte aus seinen Augen. Er haßte die Bäume, die stille strebenden, haßte die Felsen, die in sich ruhenden, und die friedvollen Tiere.

Drei Sommer hatten ihm den Haß getötet. Offen waren seine Augen geworden. Und jetzt lebte ein bitteres Leid in ihm. Wenn er nahte, trottete der Bär brummend hinweg, aufheulend enteilte der Wolf, Fuchs und Luchs entwichen. Krächzend entflogen die Schwärme der Raben. Der Wildtaube Gurren verstummte; es schwieg der Vogelsang. Die Johannisblume, die eben sonntäglich rein gelächelt hatte, krauste die Blätter. Verschrumpft am Stengel hingen die sanftblauen Glocken. Zu einem häßlichen Knäuel rollten sich des Weidenröschens Rispen. Aschgrau wurde der Käfer, der sonst funkelte wie ein Edelstein, und die Schmetterlinge verdarben. Sie alle verbargen ihre Gesichter vor dem Geruch des Blutes, das von seinen Händen tropfte. So weh tat ihm der Geschöpfe Entsetzen, daß er eilte, daß er rannte, bis er allabends zusammenbrach.

In jeder Nacht jedoch saß vor ihm der Abt, bleich und blutig und wehklagend. Anfangs hatte Rumold die Ohren verstopft, das Gesicht in die Erde gedrückt. Gleichwohl sah er den Abt, bleich und blutig und wehklagend ... Hundert und hundert Nächte hindurch hatte er ihn schon gesehen, und immer war er ihm schauerlich, als hätte er ihn eben erschlagen.

„Das Eichhorn ist nicht geflohen, und nicht gestorben ist es! Es hat ja gelacht, es hat gelacht!" jauchzte der Büßer, und alle Klosterweisen erwachten in ihm, und er sang sie mit der Stimme des Löwen.

Lang schlüpfte der Singende durch den



Carl Montag, (Winterthur) Paris.

Südliche Landschaft mit blauer Figur (1914).

Phot. Hermann Linck, Winterthur.

Abendwald. Breiter und breiter sah er den Goldschein des Himmels. Das Dickicht lichtete sich, und vor ihm lag ein Waldwieschen. Das stand voll von samenden Anemonen. Auf dünnen grünen Stengeln trugen sie ihre braunen Strubelköpfe. Kein Windhauch rührte sich. Mit vorgestrecktem Kopf und klopfendem Herzen trat Rumold aus den Stämmen und starrte. Die struppigen Häupter hielten sich aufrecht, als merkten sie nichts. Mit zagenden Schritten trat Rumold vorwärts und harrte. Still blieb es vor ihm. Die struppigen Köpfe standen ruhig im Abendlicht. Nieder auf die Knie warf sich Rumold. Er warf den Kopf zurück und schaute hinauf, wo rosige Wolken im blauen Meere zogen. Weit riß er die Arme auseinander, und seine Tränen rannen.

Leise schlich er dann weiter. Die Grashalme liebkosten seine brennenden Füße, verspätete Schmetterlinge schwärmten, und ein Vöglein sang sein Abendlied.

Am Rande des Wieschens ragten alte Lärchen. Schüchtern nahte Rumold. Ihm schien es, er habe nie Schöneres gesehen. Die Rinde war rauh, von handtiefen Rissen durchfurcht; wo die Sonne sie traf, schimmerte sie rot. Die Zweige bogen sich schmachtend hernieder. Gern hätte er sie gestreichelt. Die Nädelchen standen in Büscheln, und Zäpflein saßen dazwischen, weich und rund wie Kinderchen.

Lange stand Rumold, und die Tränen lagen wie Tau auf seinen brennenden Wangen. Sorgsam ging er endlich zwischen den Stämmen hindurch, hoch die Füße hebend, um kein Gräslein zu knicken.

Vor ihm breitete sich eine liebliche Wiese. Aus kurzem Grase schauten tausend nnd tausend weiße Blümchen mit freundlichen Augen. Er bückte sich nieder, die feinen Krönchen betrachtend. „Augentrost ist es," dachte er, „der holdeste Name, ihr, meiner Augen lieber Trost!" Er wagte nicht einmal zu flüstern. Die Scheu raubte ihm den Atem. Dann hob er den Blick und sah Schneespitzen hoch und fern im rosigen Schein. Leise ging Rumold zurück. Er wagte nicht, mit seinem Tritte die zarte Wiese zu kränken und die Berge mit seinem Anblick. Er kauerte nieder an einem der Lärchstämme. Lächelnd entschlief er.

In der Nacht schreckte er auf. Der Abt saß vor ihm, bleich und blutig. Doch kein Wehklagen drang aus ihm. Die Sterne glänzten, und der Nachtwind lispelte in den Nadeln der Lärche.

Frühmorgens scheuchte ihn der Tau auf. Die Wiese schlief noch. Er kniete nieder und betete, zum ersten Mal aus dankreichem Herzen, betete, bis über den Schneegräten die Sonne erschien. Jetzt glitt ihr Strahl über die Blumen. Wie ein Kind fühlte sich Rumold, von einem Strom neuen Lebens durchflutet. Jenseits der Wiese sang ein Vogel ein lockendes „Komm doch!" Rumold stand zögernd. Dann hob er einen Fuß auf: „Erschreckt ihr, meine Trostreichen?" Kein Blümlein beugte sich. Langsam stellte er ihn nieder ins weiche Blumengras und zuckte sogleich wieder empor. Gras und Blumen richteten sich auf und sahen freundlich auf ihn wie zuvor. Da faßte er sich ein Herz und schritt langsam durch die besternte Wiese. Leise stieg sie hinan wie auf einen Wall. Rumolds Gesicht lachte. Ein sanfter Kuß war ihm die Feuchte des Taus auf seinen Füßen.

Da stand er auf der Höhe des Walles. Ein Seelein lag unter ihm. Wie in hohler Hand ruhte es, umhütet vom Wiesenwall, von einem Felsenhang und von einem Tälchen voll Tannen. Im Wasserschiller lachte das Himmelsblau, schimmerten schneeige Felsgräte und Spitzen, schwankten dunkle Tannen und bog sich Wiesenwall und Felsenhang.

Rumold eilte hinab. Im glänzenden Spiegel tauchte auch er jetzt auf, schwarz, verfetzt, eine Gestalt des Grauens. Er schrak zurück. Dann bog er sich nieder und tunkte seine blutigen Hände ins eisige Wasser. Rein zog er sie heraus. Von sich riß er das Bußgewand. Er sprang ins Wasser, schwamm her und hin, stieg endlich zitternd ans Ufer und wusch sein Gewand. Rein warf er sich nieder und betete freudvoll.

Ein Ton erklang, wie einer Biene Summen. Doch keine Biene schwärmte ringsum. Ein Lüftchen erhob sich, streute Funken über den glatten See. Es war Glockenklang.

„Menschen! O Gott!" Entsetzen er-

griff Rumold. Hastig streifte er sein Kleid über und eilte, ein Versteck zu finden. Tief hinein ins Tannentälchen lief er, hin über glänzende Gräser und hartes Heidelbeerkraut. Tief innen standen drei Tannen vereint, ihre Aeste verschlungen und niederhangend wie Schleppen. Zitternd barg er sich. Endlich verjagte ihn der Hunger. Beeren fand Rumold wie nie zuvor und kugelige Schwämme, groß und rund wie Köpfe, duftend und weiß wie frisches Brot.

Am Abend ging er zum See zurück. Wiederum schallte Glockenklang. Alle Furcht war entflogen. Rumold lief eilends über die Wiese bis dort, wo sie sich plötzlich niederbog. Da lag ein Felsblock. Rumold kletterte hinauf.

Tief unter ihm zog sich ein Tal hin. Grüne Wiesen dehnten sich aus auf seinem Grunde, ein Flüßchen glänzte, und da — unter dem Wald — lag ein Dorf. Braune Hüttlein kauerten eng beisammen; aus ihrer Mitte hob sich weiß ein Gotteshaus. Zum Dorfe hin schlängelte sich ein Weg. Kein Mensch war zu sehen, doch stieg über jedem Dach ein blaues Räuchlein empor, und die Glocken klangen friedevoll.

Einen Augenblick schien es Rumold, er müsse sich hinabstürzen, hundert Hände zögen ihn. Dann knirschte er mit den Zähnen. Haß entstellte sein Antlitz.

„Ihr, die ihr da unten lebt, Sklaven der Sinne, dumpfer als Tiere! Und ich! Fasten, Nachtwachen, Kasteien und Beten – und mein Streben, mein himmeleroberndes Streben! Ihr da unten lebt in den Hallen des Friedens. Ich bin ein Mörder!" Er erhob die Faust. Hätte er das Dorf zerschmettern können, er hätte es getan.

Grauenhafter denn jemals war ihm der Abt in dieser Nacht; aus gebrochenen Augen starrte er, bleich, blutig und wehklagend.

Viele Tage lebte Rumold am See. Sie wurden ihm nicht lang. Stunden vergingen im Betrachten des Schilfgrases. Wie zierlich doch in jedem Halm Gliedlein auf Gliedlein gepaßt war, das obere stets ein klein wenig dünner als das untere, alle durch braune Ringlein verbunden, und der ganze Halm schlank und fest wie eine Nadel. Einen ganzen Tag sah er den Libellen zu und wurde berauscht von ihrem Anblick. Ihre Leiber schienen aus feinsten Metallen gebildet, Ring in Ring gefügt, gleißend blaue wechselnd mit schwarzen. Wie das schillerte! Die Flügel schienen, von weitem, aus Seide gewoben. Da flog eine Libelle vor seinen Augen. „Nein, aus haarzarten Golddrähtchen sind sie gesponnen!" schrie Rumold auf. „Komm hieher, lieber Bruder Goldschmied, wenn du lerneifrig bist! Was sind deine gepriesenen Diptychen, was deine vielgerühmten Reliquienschreine!" Atemzuglang schwebte der Metallkörper unbewegt, schillernd, schoß plötzlich in die Höhe, davon und nieder aufs Wasser, jagte sich mit andern, fand sich und verschwand knisternd im Röhricht. Auch die Wasserwespen betrachtete Rumold. Sie ruhten auf treibendem Halme, oder sie ruderten langstößig im glatten Wasser, mit jedem Stoß ein Goldlicht nach sich ziehend. Was für ein Leben im Röhricht! Es gluckste, es gurgelte in seinem schwarzen Wasser, Bläschen stiegen auf und zerplatzten. Ein fingerbeergroßes Fröschlein hüpfte Rumold auf die Hand, schaute ringsum und schnellte davon, daß er lachte.

Oftmals saß er am Felsenhang, in einer sonnenwarmen Nische, und lauschte dem Zirpen der Grillen. Heuschrecken glitten neben ihm wie Schlitten über den glatten Stein. Eine mit roten Flügeln juckte knarrend über ihn. Eine braungrüne, große saß ihm lange zur Seite und beobachtete ihn. „Sie ist geharnischt wie der vornehmste Ritter," dachte Rumold. „Und wie sicher sie mich anschaut, ein wenig dumm zwar. Dumm! Das ist sie doch wohl nicht. Gescheiter als wir sind die Tiere! Sie fressen und musizieren und freuen sich ... Du, meine Liebe, bald kommt der Winter, und du bist tot, weißt du, ganz tot, kannst nicht mehr hüpfen mit deinen Drahtbeinen und nicht mehr schauen mit deinen runden Augen, und deine Flügel nicht mehr reiben ... Wie sie mich anblickt! Hupp, ist sie weg und denkt: Jetzt erst recht! Sie hat aber auch nicht gemordet!"

Seltener gedachte er seiner Tat. Der Abt wurde blasser und blasser in jeder Nacht. Schon schienen die mondhellen Berge durch seinen Leib und die Glüh-

würmchen. Nicht er war es, der Rumold am meisten quälte. Wie mit Messern schnitt es ihm jetzt manchmal ins Herz, wenn er dem Spiel des Lebens ringsum zusah: „Alle haben Gefährten, alle freuen sich miteinander; nur ich bin allein!“ Und der Haß gegen die Menschen wuchs in ihm.

In einer Nacht sah er ein schwarzes, zottiges Wesen dem Vorsprung zurennen. Er hörte es wiehernd auflachen und sah es tanzend zurückkommen und verschwinden.

Frühmorgens lief er zum Vorsprung. Die Glocken hallten wie am ersten Tage. Doch kein Rauch stieg empor. Aus dem Dorfe zog es schwarz und lang wie eine Raupe auf dem Wege taleinwärts. Er kniff die Augen zusammen. „Eine Prozession!“ Voraus schwebten ein Kreuz und ein rotes Banner. Ihm folgten Männer, je zwei und zwei, dann einer allein in weißem Ueberwurf, dann Frauen je zwei und zwei.

Rumold spähte, daß seine Augen brannten. Jetzt stieg der Zug auf Steinplatten aufwärts, jetzt abwärts — doch, was war das? Ein schwarzer Rauch schwebte dünn über den Köpfen und wandelte mit ihnen.

Rumold schrie auf: „Ihre Sünden, seht, ihre Sünden! Der Himmel verbirgt sich vor ihnen!“

Jetzt schwand der Zug unter dem Walde. Weit beugte Rumold sich vor. Hinter dem Wald hob sich ein weißer Giebel. Ein Glockentürmchen reckte sich darauf mit einem goldglänzenden Kreuz. Neben Kornfeldern schwebte das rote Banner einen Augenblick auf; dann verschwand es.

Der Schall eines hellen Glöckleins erklang. Vor dem Kreuz ballte der Rauch sich zu einer Wolke. Rumold bekreuzte sich. Er harrte lange, bis die Prozession vor dem Walde wieder erschien, bis sie, wandelnd mit vorschwebendem Banner, auf- und niederzog und langsam ins Dorf entschwand. Nur Fetzchen von Rauch schwebten jetzt über einzelnen Köpfen.

Lange, lange dauerte heute das Läuten, und seltsam dumpf schien es Rumold.

Später sah er die Leutlein vom Dorfe sich über die Wiesen zerstreuen. Helle Vierecke bildeten sich im saftigen Grün, und es blitzte auf wie von Sicheln. „Hei, das wär für mich! Heuen!“ rief Rumold. Da stand der Abt vor ihm, bleich und blutig.

Am andern Morgen saß Rumold wieder auf dem Felsblock. Die Glocken hallten. Der dunkle Zug zog wiederum aus den Häusern. Wiederum flatterte voran das Banner. Da — Rumolds Augen weiteten sich — blaue Flammen wandelten schwelend auf den Köpfen wie auf brennenden Kerzen.

„Herr des Himmels,“ stöhnte Rumold, „bewahre sie!“

Betend wartete er auf des Zuges Rückkehr. Und diesmal betete er nicht für sich. Das Prozessionskreuz glänzte auf, das Banner schwebte. Doch der Zug war gestört. Eine Gruppe von Vieren schritt in seiner Mitte, tragend eine Last. Schwarz war sie, langgestreckt. Rumold fühlte, es war ein Toter.

Die Prozession entschwand.

Bebend lag Rumold auf seinem Stein und schaute mit vorgestrecktem Haupte talwärts. Unaufhörlich hallten die Glocken, dumpf und düster.

Endlich sah er Leute herausgehen aus dem Dorf, sich über die Wiesen zerstreuend. Es waren wenige. Einen betrachtete er besonders. Sechsmal ging der vom Dorf aus über einen Steg in die Wiesen, zog Heu zusammen, formte eine riesige Bürde, lud sie auf den Kopf und trug sie langsam zurück.

„Der gefällt mir!“ dachte Rumold. „So könnt ich auch!“

Zum siebenten Mal kam der Mann vom Dorf her. Langsam ging er jetzt.

„Der ist wohl müde! Ich wär es nicht!“ Und Rumold befühlte seine festen Muskeln. „Mehr als ein Mal geht der nicht mehr!“

Der Mann zog Heu zusammen, legte sich nieder, faßte die Bürde und erhob sich. Langsam ging er, dann schneller und schneller, und jetzt — fiel er nieder.

„Er wird gestolpert sein!“ Laut sagte es Rumold, um eine Angst in sich zu übertönen. „Steht er nicht bald auf?“ Er schlug auf den Felsen. „Hat er den Fuß verrenkt?“ Das Heubündel lag noch. „Sie könnten's im Dorf doch sehen und zu Hilfe kommen! Hat er ein Bein gebrochen? Er sollte doch rufen! So schrei doch, du, daß sie dich hören!“ Er lauschte umsonst.

Er ertrug das Warten nicht länger und ging hinauf zum See. Der war ihm heute zuwider. „Was lachst du so und lässest Funken über dir tanzen und Libellen?“ Und er peitschte ihn wütend mit einem Aste. Dann lief er zurück.

Die Bürde lag wie zuvor, und kein Mensch war in den Wiesen. Die Glocken aber hallten. Rosig leuchteten jetzt die Berge; es schimmerte rosig der Fluß, und goldener Schein lag auf den Wiesen. Die Bürde ruhte noch immer. Rumold hob die Faust. „Ihr Fühllosen! Ihr Herzlosen, schön, und ohne Erbarmen! Ich, der Mörder, gehe!“

Er sprang vom Stein. Der Abt stand vor ihm, bleich und blutig, und das Grauen trieb Rumold in sein Versteck.

Bei Tagesbeginn stand Rumold auf dem Stein. Die Bürde lag am alten Ort, und drunter hervor streckten sich die Füße des Mannes. Ein Glockenklang, kurz, wie ein Aufschrei — dann Stille.

Vom Dorfe her schwebte das Banner. Langsam nahte einer hinter ihm, in weißem Ueberwurf, der Priester. Langsam wankte etwas hinter ihm, in weißem Schleier, eine Frau. Sonst niemand.

Das Herz klopfte Rumold, setzte aus, schlug wieder, wie ein Hammer. Rumold starrte und starrte. Die Gestalten schlichen aufwärts, abwärts und entschwanden. Das Glöcklein klang. Rumold starrte und harrte. Die Sonne stieg auf hinter den Bergen, aufglänzte der Fluß. Es schimmerten frisch die Wiesen. Dort lag die Bürde. Die Sonne stieg höher, Rumolds Gehirn brannte. Dort lag die Bürde. Der Weg blieb leer ...

Auf sprang Rumold, ab vom Felsblock. Der Abt zerfloß vor ihm. In Sprüngen über die Grashalde hinab raste Rumold, über Felsplatten, durch Gebüsch. Zornig riß er sein Gewand von den Dornen, und er keuchte und sprang.

Auf einem Fußweg hielt er an, einen Herzschlag lang nur. Zitternd und zögernd, doch vorwärts ging er, hinauf und hinab, auf einem Baumstamm über einen zischenden Bach, dann abwärts auf Stufen.

Vor ihm lag das Dorf. Niedrige Blockhäuser, eines ans andere gerückt und ein Gäßchen dazwischen. Leise, leise setzte er seine nackten Füße auf. Glührote Nelken und zarte Silberblättchen krausten sich nieder über die braunen Wände. Kein Menschengesicht in den Fenstern. Steinstufen führten hinauf zu weit offenen Türen. Keine Gestalt darin, kein Feuer spretzelte. Weihrauchduft schwebte süß in der Luft.

Rumold kehrte sich zur Rechten. Eine Holztreppe führte auf eine Laube. Erschreckt hielt er an. Ein Mensch! Ein Mann! Zwei Füße bogen sich über die oberste Stufe herab. Lauernd und zitternd sah Rumold hinauf. Eine fette Spinne wandelte über die Füße, Mücken und Fliegen tanzten darüber. Keiner wehrte ihnen. Von neugieriger Angst geschüttelt, betrat Rumold die unterste Stufe. Kein Zeichen. Höher stieg er — fast wäre er gestürzt. Ein Toter schlief da. Weit aufgerissene, glasige Augen, Gesicht und Hände blau.

Rumold sprang hinab und eilte davon. Die Angst erdrückte ihn fast. „Und wenn sie mich erschlagen, ich kann nicht mehr,“ dachte er, „ich kann es nicht ertragen!“ Einen Ruf stieß er aus und horchte. Ein Brunnen plätscherte, Mücken summten, sonst war Stille. Noch einmal schrie er. Kein Laut kam zurück.

Er preßte sein Herz mit den Händen und sprang wie ein Unsinniger über Steinstufen hinauf in die erste beste Tür. In einem Gang war er jetzt vor einer offenen Pforte. Er schaute hinein. Es war eine helle Stube mit reingefegtem Boden, einer bunten Decke auf dem Bett. In der Mitte stand eine Bank mit einem schwarzen Tuche darauf. Ein Pochen erschreckte Rumold. Kein lebendes Wesen vor ihm. Neben der Tür hing ein Weihwassergefäß. Es war zersprungen. Tropf um Tropf schlug nieder auf die Bretter des Bodens.

Rumold entfloh. In die nächste Tür stürzte er. Ein niedriges, braunes Gemach. Eine Kerze brannte neben dem Bett. Im Bett lag eine Tote. Rumold schrie auf, entfloh. Er faßte seinen Kopf. „Gott, Gott, einen Menschen, einen einzigen Menschen laß mich finden!“

In eine dritte Tür stürzte er. Ein Geruch schlug ihn rückwärts. Er stürmte hinein. Ein verräuchertes schwarzes Stübchen. Auf der Bank unter den Fenstern ein Toter; im Bett in der Ecke ein Totes.

Am Boden, hingeworfen, eine tote Frau. Ihr Arm hing über eine Wiege. Neben dem Arme streckten sich jetzt zwei Händlein empor, rosige runde Kinderhändchen. Patschend schlugen sie zusammen. Aus den Kissen hob sich ein lachendes Kindergesicht.

Rumold fiel nieder. Tränenüberströmt schrie er auf: „Dank dir, o Gott, Lob und Dank!"

Plötzlich zerriß Schmerz seine Züge. Er verkrampfte seine Hände. Er dachte des Todes, der das Dorf erwürgte.

„Gott, Gott, bewahre es doch! Bewahre dies Kindlein! Es ist ja unschuldig. Hast du es zum Tode bestimmt, dann nimm mich an seiner Statt! Sieh, es ist rein, und ich bin ein Mörder. Erbarme dich, Barmherziger! Töte mich und laß es leben! Laß es leben, das Kleine! Und wenn mich der Tod in die Hölle stürzt" — schon schien ihm, er höre hinter sich Teufelsgelächter — „töte mich und rette es, rette das Reine!"

Er warf sich nieder auf sein Angesicht. Schon schien ihm, mit eiskalter Hand greife der Tod nach seinem Nacken — da — Rosenduft umwogte ihn, süße Stimmen sangen. In rosiger Wolke schwebte die Himmelskönigin nieder, zwölf goldene Sterne wie ein Kranz ums Haupt, Augen, heller als die Sterne. Lilientragend schwebte ihr ein Diener zur Linken — „Jesus, der Abt!" Doch nicht bleich, nein, leuchtend — nicht blutig, nein, strahlend — und lächelnd statt wehklagend.

Maria deutete auf das Kind. Sachte hob es der Abt aus dem Bettchen. Zu Rumold nieder neigte sich Maria, und hold, wie silberner Glöcklein Klang, sang ihre Stimme: „Breite aus deine Arme, Rumold! Nimm das Kind und lebe! Wer sein Leben verlieren will um des Erbarmens willen, der wird es gewinnen. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Hege es, pflege es! Pflanze, der du vernichtet hast!"

Noch war der Klang in seinen Ohren, da erwachte Rumold. Er fand sich knieend in der Mitte von Toten, ein schlafendes Kind im Arm ...

Seit Jahrhunderten schon schwebt Rumold im Kreise der Seligen. Vielleicht singen auch wir dort einst mit ihm.

Vom Märchen.

Nachdruck verboten.

Für den, den es angeht, ein weiter Tummelplatz beschwingter Träume, dem Kind ein bunter Garten, darin sein grünes Netz nach falternden Begriffen hascht, dem Dichter die Werkstatt ungehemmter Bildnerlust und der Hain, in dem seine Harfengriffe die sprachliche Schönheit am schönsten zum Klingen bringen.

Wer von Leid und Wissen bereichert ist, will mehr. Aus dem stolzen Ueberfliegen der Wirklichkeit und dem kühnen Turmbau des Unmöglichen gestalten sich seiner Umschau im Märchenreich unerahnte Möglichkeiten und Zusammenhänge, die so leicht sich wandeln zu Zielen, die zu Pflichten werden. Und in jenen überschmückten Fernwesen weiß sein Auge Menschen zu blicken und zu erkennen — seine Menschen, oft genug sein Selbst.

Das Märchen ist die Brücke vom Kind zum reifen Künstler, und die Mütter mit behütend erhobenen Händen halten Brückenwache. Eine Brücke auch im Symbol der Gemeinsamkeit und ein Fährboot durch die Stromwellen des Lebens vom frischen Bestaunen erster Jugend bis zum tiefsten Verstehen. Im Osten steht prunkvoll des Märchens schaukelnde Wiege. Wieviele Seelen haben sich ihm schon vermählt! In spitze Satire gemiedert spreizt es einher, tappt wiederum grausam in blutiger Lust, schlürft auf den schleppenden Sohlen der Lehrhaftigkeit, zirpt tränenfordernd in Rührung oder buntfaltert unertastbar in schnörkelndem Zierflug.

Ein jedes Märchen ist eine Welt von Bildern. Die wuchtigsten Figuren ausgeschnitten, angemalt und auf Menschen geklebt hat wohl Shakespeare. Das Aeußere, wenn es noch so tief greift, ist doch am erkennbarsten. Aber dann: Wie mancher Denkkeim ruht seit — es war einmal — in seinem gläsernen Schneewittchenschrein, bis einstige Zwerge sein Leben erkennen und lösen werden.

Wer von der Wahrheit im Zauberreich erfahren will, denke an der Menschen Fliegekunst, die uns erst jüngste Wirklich-